

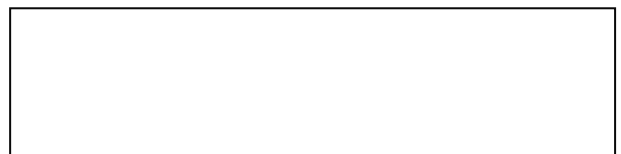
Name:	
Klasse/Jahrgang:	



Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung / Reife- und Diplomprüfung

Deutsch

Probeklausur 2014



Aufgabe 1

Nesthocker überfüllen Hotel Mama

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Nachdem Sie maturiert haben, stellt sich die Frage, ob Sie weiterhin bei Ihren Eltern wohnen sollen oder nicht. Deshalb interessiert Sie der Bericht *Nesthocker überfüllen Hotel Mama* aus der *Wiener Zeitung*. Er bietet die Textgrundlage für einen Kommentar, den Sie für die Maturazeitung schreiben.

Lesen Sie Petra Tempfers Bericht *Nesthocker überfüllen Hotel Mama* aus der Tageszeitung *Wiener Zeitung* vom 14. September 2010 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Benennen Sie die in der Textbeilage dargestellte Thematik.
- Analysieren Sie die Gründe, die junge Erwachsene dazu bewegen, das Elternhaus nicht zu verlassen.
- Bewerten Sie diese gesellschaftliche Entwicklung aus persönlicher Sicht.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Nesthocker überfüllen Hotel Mama

Immer mehr Nachwuchs zieht einfach nicht von zu Hause aus – unsicherer Arbeitsmarkt trägt Hauptschuld

Von Petra Tempfer

- Gut zwei Drittel der 20- bis 24-Jährigen leben bei den Eltern.
- Forderung nach mehr Geld für die Jugendforschung.
- Vorprogrammierter Generationenkonflikt.

Wien. „Die Wäsche liegt gebügelt im Schrank, der Kühlschrank ist immer voll“, zählt Florian P. die Vorzüge auf, die sein Leben zu Hause bei den Eltern mit sich bringt. Kinder wissen diesen Komfort oft nicht zu schätzen – Florian P. schon. Ist er doch seit nunmehr 24 Jahren noch nicht aus seinem Kinderzimmer ausgezogen und geht jeden Tag nach dem gemeinsamen Frühstück in die nahe Schule, um hier zu unterrichten. Florian P. ist bei weitem kein Einzelfall mehr. Vielmehr ist ein klarer Trend zum Nesthocker zu erkennen, wie aus der Statistik Austria hervorgeht. Demnach lebten im Vorjahr 67,5 Prozent der männlichen und 50,9 Prozent der weiblichen 20- bis 24-Jährigen bei den Eltern, was 61,3 Prozent dieser Altersgruppe entspricht. 1971 waren es noch 41,7 Prozent. „Während es junge Menschen in den 70er-Jahren früh in die Unabhängigkeit zog, froh, endlich der häuslichen Kontrolle zu entfliehen, lebt heute ein beträchtlicher Teil junger Menschen glücklich und zufrieden bei Mama und

Papa“, meint die Entwicklungspsychologin Christiane Papastefanou dazu. Bereits mit Beginn der 80er stieg das Auszugsalter der Kinder in den USA deutlich an. Derzeitiger Spitzenreiter ist Italien, wo noch 30 Prozent der 30-Jährigen den Komfort im Hotel Mama genießen.

Als Ursache führt Papastefanou neben der Verdrängung autoritärer Erziehungsstile die voranschreitende Bildungsexpansion an. Immer längere Ausbildungszeiten und oft anfänglich befristete Arbeitsverhältnisse würden die ökonomische Abhängigkeit von den Eltern verlängern. „Nicht die Bequemlichkeit, sondern die Unsicherheit am Arbeitsmarkt trägt die Hauptschuld am steigenden Nesthocker-Trend“, pflichtet ihr Wirtschaftsforscherin Gudrun Biffl bei. „Durch diese unstabilen Arbeitsmarkt-Perspektiven fürchten viele Junge, sich eine Wohnung auf Dauer nicht leisten zu können“, fährt sie fort. Laut Papastefanou war jeder fünfte Nesthocker bereits ausgezogen und kehrte nach plötzlicher Arbeitslosigkeit ins Elternhaus zurück.

Lösungswege finden

Um dieses wachsende Dilemma der heutigen Jugend besser beleuchten zu können und Lösungswege zu finden, muss laut Biffl verstärkt Jugendforschung betrieben werden – und zwar auf

Bundes- und nicht wie bisher auf Landesebene. Erst im Vorjahr ist das Österreichische Institut für Jugendforschung in Wien-Leopoldstadt nach 50-jährigem Bestehen geschlossen worden. Biffl beklagt, dass nun zu wenig Gelder in die Jugendforschung fließen.

„Die Jugendforschung ist gut aufgestellt. Es gibt keinen Mangel an Expertise, weil sich ein breites Spektrum an Anbietern von grundlagen- und anwendungsorientierter Forschung entwickelt hat“, kontert Volker Hollenstein, ein Sprecher des Büros von Wirtschafts- und Familienminister Reinhold Mitterlehner. Überdies könne jeder Jugendforscher Projektförderungen beantragen.

In den Zeiten der allgemeinen Desorientierung und wirtschaftlichen Rezession bietet jedenfalls häufig die Familie einen wichtigen emotionalen Rückhalt – das Dasein als Nesthocker bringt aber auch Nachteile mit sich. Der Wunsch nach Selbständigkeit ist bei Spätausziehenden laut Papastefanou weniger stark ausgeprägt, sie gelten als „unvollständig abgelöst“. Die Fragen „Wo gehst Du hin?“ oder „Mit wem triffst Du Dich?“ rutschen Müttern ganz von alleine über die Lippen. „Beide Seiten laufen Gefahr, typischen Eltern-Kind-Mustern verhaftet zu bleiben, die nicht altersangemessen sind.“

Ohne Eltern ganz allein

Obwohl die Nesthocker dabei nicht generalisiert werden dürften und sich nicht alle stets bedienen ließen, würden von den Eltern immense Arbeitsleistungen er-

bracht. Erst wenn diese alt und vielleicht zum Pflegefall werden, wendet sich das Blatt. Wenn dann ein Kind noch immer zu Hause wohnt und keine Familie gegründet hat, erwächst daraus ein wei-

teres Problem. „Falls meine Eltern sterben, stehe ich völlig alleine da“, ist sich etwa Florian P. bewusst. Sein Kinderzimmer will er daher so bald wie möglich gegen ein eigenes Zuhause tauschen. ■

Quelle: http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/panorama/chronik/225093_Nesthocker-ueberfuellen-Hotel-Mama.html [05.02.2014]

Aufgabe 2

Margret Steenfatt: Im Spiegel

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Situation: Im Rahmen der schriftlichen Reife- und Diplomprüfung in Deutsch sollen Sie Ihre Fähigkeit, literarische Texte zu interpretieren, unter Beweis stellen.

Lesen Sie die Kurzgeschichte *Im Spiegel* (1984) von Margret Steenfatt (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die Situation wieder, in der sich der junge Mann, Achim, befindet.
- Untersuchen Sie den Text hinsichtlich der sprachlichen Mittel, mit denen diese Situation dargestellt wird.
- Deuten Sie Achims Verhalten, indem Sie dabei vor allem den Schluss des Textes beachten.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Margret Steenfatt: Im Spiegel (1984)

„Du kannst nichts“, sagten sie, „du machst nichts“, „aus dir wird nichts“. Nichts. Nichts. Nichts.

Was war das für ein NICHTS, von dem sie redeten und vor dem sie offensichtlich Angst hatten, fragte sich Achim, unter Decken und Kissen vergraben.

Mit lautem Knall schlug die Tür hinter ihnen zu.

Achim schob sich halb aus dem Bett. Fünf nach eins. Wieder mal zu spät. Er starrte gegen die Zimmerdecke. – Weiß. Nichts. Ein unbeschriebenes Blatt Papier, ein ungemaltes Bild, eine tonlose Melodie, ein ungesagtes Wort, ungeliebtes Leben.

Eine halbe Körperdrehung nach rechts, ein Fingerdruck auf den Einschaltknopf seiner Anlage. Manchmal brachte Musik ihn hoch.

Er robbte zur Wand, zu dem großen Spiegel, der beim Fenster aufgestellt war, kniete sich davor und betrachtete sich: lang, knochig, graue Augen im blassen Gesicht, hellbraune Haare, glanzlos. „Dead Kennedys“ sangen: „Weil sie dich verplant haben, kannst du nichts anderes tun als aussteigen und nachdenken.“

Achim wandte sich ab, erhob sich, ging zum Fenster und schaute hinaus. Straßen, Häuser, Läden, Autos, Passanten, immer dasselbe. Zurück zum Spiegel, näher heran, so nahe, dass er glaubte, das Glas zwischen sich und seinem Spiegelbild durchdringen zu können. Er legte seine Handflächen gegen sein Gesicht im Spiegel, ließ seine Finger sanft über Wangen, Augen, Stirn und Schläfen kreisen, streichelte, fühlte nichts als Glätte und Kälte.

Ihm fiel ein, dass in dem Holzkasten, wo er seinen Kram aufbewahrte, noch Schminke herumliegen musste. Er fasste unters Bett, wühlte in den Sachen im Kasten herum und zog die Pappschachtel heraus, in der sich einige zerdrückte Tuben fanden. Von der schwarzen Farbe war noch ein Rest vorhanden. Achim baute sich vor dem Spiegel auf und malte zwei dicke Striche auf das Glas, genau dahin, wo sich seine Augenbrauen im Spiegel zeigten. Weiß besaß er reichlich. Er drückte eine Tube aus, fing die weiche ölige Masse in seinen Händen auf, verteilte sie auf dem Spiegel über Kinn, Wangen und Nase und begann, sie langsam und sorgfältig zu verstreichen. Dabei durfte er sich nicht bewegen, sonst verschob sich seine Malerei. Schwarz und Weiß sehen gut aus, dachte er, fehlt noch Blau. Achim grinste seinem Bild zu, holte sich das Blau aus dem Kasten und färbte noch die Spiegelstellen über Stirn und Augenlidern.

Eine Weile verharrte er vor dem bunten Gesicht, dann rückte er ein Stück zur Seite, und wie ein Spuk tauchte sein farbloses Gesicht im Spiegel wieder auf, daneben eine aufgemalte Spiegelmaske.

Er trat einen Schritt zurück, holte mit dem Arm weit aus und ließ seine Faust in die Spiegelscheibe krachen. Glasteile fielen hinunter, Splitter verletzten ihn, seine Hand fing an zu bluten. Warm rann ihm das Blut über den Arm und tröpfelte zu Boden. Achim legte seinen Mund auf die Wunden und leckte das Blut ab. Dabei wurde sein Gesicht rotverschmiert.

Der Spiegel war kaputt. Achim suchte sein Zeug zusammen und kleidete sich an. Er wollte runtergehen und irgendwo seine Leute treffen.

Quelle: Lange, G. (Hrsg.). Texte und Materialien für den Unterricht. Deutsche Kurzgeschichten II. 9.–10. Schuljahr. Stuttgart: Reclam, 1989 (durchgesehene Ausgabe 2010). S. 6–7.

Aufgabe 1

Familiengeschichte: „Tor in eine fremde Welt“

Verfassen Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Sie arbeiten ehrenamtlich für den Verein *FAMILY*, der neben anderen Dienstleistungen für Familien auch sogenannte Leihomas und Leihopas für die Kinderbetreuung zur Verfügung stellt. Da die Nachfrage nach dieser Art der Betreuung wächst, möchten Sie das Thema ‚Großeltern‘ genauer beleuchten und schreiben dazu eine Zusammenfassung für den aktuellen Newsletter des Vereins. Sie stützen sich bei Ihren Ausführungen auf ein Interview mit dem Historiker Erhard Chvojka.

Lesen Sie das Interview *Familiengeschichte: „Tor in eine fremde Welt“* mit Erhard Chvojka aus der Online-Ausgabe der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 26. Dezember 2011 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie einleitend die Kernaussagen des Interviews wieder.
- Beschreiben Sie die geschichtliche Entwicklung der Bedeutung der Großelterngeneration.
- Erläutern Sie die Gründe, die Erhard Chvojka für den Wandel der Großelterngeneration verantwortlich macht.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1/Textbeilage 1

Familiengeschichte

„Tor in eine fremde Welt“

Die Großelternrolle ist eine Erfindung der Neuzeit, sagt der Wiener Historiker Erhard Chvojka.

Von Alina Schadwinkel

DIE ZEIT: Großeltern als selbstverständliche Familienmitglieder, war das schon immer so?

Erhard Chvojka: Nein, im Gegenteil! Einen Großvater oder eine Großmutter zu erleben, war lange Zeit eine exotische Sache. Zwar gab es durchaus Menschen, die recht alt wurden. Aber die Zahl der 70- oder 80-Jährigen war sehr klein. Und anders als wir heute glauben, lebten die Generationen keineswegs alle unter einem Dach. Bei Bauernfamilien war das so, bei Handwerkern mussten die Enkelkinder hingehen als Gesellen in die Ferne gehen – oft sahen sie ihre Großeltern nie wieder.

ZEIT: Und bei Kindern, die zu Hause blieben?

Chvojka: Enkel und Großeltern kannten sich, schrieben der Beziehung aber keine besondere Bedeutung zu. Niemand zu dieser Zeit hat von „Oma“ und „Opa“ gesprochen, auch nicht von Enkeln. Diese emotional starken Begriffe setzten sich erst Mitte des 18. Jahrhunderts durch. Das klassische Rollenbild der Großeltern entstand erst vor rund 250 Jahren.

ZEIT: Woran machen Sie das fest?

Chvojka: An den zahlreichen Darstellungen von Großeltern und Enkelkindern, die sich besonders innig zugetan sind – in der Kunst, in Schulbüchern und Ratgebern. Das aufkommende Bürgertum

versteht Familie erstmals als emotional intensiv verbundene Gruppe. Dass die Großeltern sich in diese Ideologie der Kleinfamilie einfügten, davon zeugen Lebensberichte der damaligen Zeit – etwa von Großvätern, die für ihre Enkel Spielzeug anfertigen lassen. Stück für Stück drang dieses Bild in alle Milieus.

ZEIT: ... und wurde zum Klischee?

Chvojka: In gewisser Weise schon. Es war eine herausfordernde Aufgabe. Man musste den Rahmenbedingungen des Leitbilds entsprechen und dennoch etwas Eigenes daraus machen.

ZEIT: Haben sich die Großeltern auf dem Land und in der Stadt damals unterschieden?

Chvojka: Durch die Verstädterung lebten die Generationen oft getrennt voneinander. Die Kinder der Industriearbeiterschaft wohnen in der Stadt, ihre Großeltern noch auf dem Land. Diese wurden so zu einem Tor in eine ansonsten fremde Welt. Erst Mitte des 20. Jahrhunderts war die Bewegung abgeschlossen.

ZEIT: Wie hat das Trauma zweier Weltkriege die Generationenbeziehungen geprägt?

Chvojka: Die Großeltern wurden plötzlich als Repräsentanten der Geschichte wahrgenommen. Während Oma und Opa im 19. Jahrhundert Märchenerzähler waren, fragten die Enkel nun bewusst nach der tatsächlichen Ver-

gangenheit. Diese Prägung ist bis heute zu spüren.

ZEIT: Was hat sich noch gewandelt?

Chvojka: Die Distanz ist geschwunden. Die Alphabetisierung ermöglichte Briefwechsel, später kam das Telefon hinzu, und heute hilft das Internet, den Kontakt aufrechtzuerhalten. Was früher fast undenkbar war – kurz einmal die Großeltern in der Nachbarstadt zu besuchen –, ist heute selbstverständlich. Ich vermute einmal, dass sich dieser Trend noch fortsetzt.

ZEIT: Inwiefern?

Chvojka: Dadurch, dass ältere Menschen heute körperlich gesünder und mobiler sind, können sie bei der Erziehung helfen oder diese sogar übernehmen. Zudem verschwimmen die Grenzen zwischen den Generationen. 70-Jährige sehen heute wesentlich jünger aus als früher und unterscheiden sich in ihren Interessen nicht mehr grundsätzlich von jüngeren Altersgruppen. Enkel und Großeltern kommen sich so näher und können entspannte, geradezu freundschaftliche Bindungen aufbauen. Auch dass Enkel ihre Großeltern über eine lange Zeitspanne erleben, wird die Bindung zwischen den Familienmitgliedern weiter stärken.

ZEIT: Aber das gilt doch nicht für alle Großeltern! Erleben wir, wie ein altes Klischee von einem neuen verdrängt wird?

Chvojka: Die Erfahrungen, die Enkelkinder mit ihren Großeltern machen können, haben heute eine große Bandbreite. Denn der Lebensstil der über 60-Jährigen differenziert sich extrem. Einige werden schnell zum Versorgungsfall für ihre Kinder, also die Eltern ihrer Enkel. Andere nutzen die Zeit der Rente zum Reisen, dazu, neue Beziehungen zu beginnen und ihren Hobbys nachzugehen. Mitunter bleibt da gar nicht unbegrenzt Zeit für die Enkelkinder. ■

Quelle: <http://www.zeit.de/2011/52/Grosseltern-Entwicklung> [05.02.2014]

INFOBOX

Erhard Chvojka ist Historiker. Er war zwischen 2003 und 2013 Direktor der Wiener Urania und ist unter anderem Verfasser der *Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert* (Wien: Böhlau Verlag, 2003).

Aufgabe 2

Herr Holm lernt Großvater

Verfassen Sie eine Empfehlung.

Situation: Im Rahmen Ihrer Tätigkeit für ein generationenübergreifendes Wohnprojekt in Ihrem Bezirk/Ihrer Gemeinde erfahren Sie, dass einige der älteren Bewohner/innen überlegen, sich als Leihoma/Leihopa registrieren zu lassen. Sie werden dazu um Ihre Meinung aus Sicht eines jungen Erwachsenen gebeten. So beschließen Sie, eine Empfehlung zu verfassen, die Sie im Newsletter des Projekts veröffentlichen und ziehen dazu einen Bericht über Großelternkurse aus der ZEIT ONLINE als Grundlage heran.

Lesen Sie den Bericht *Herr Holm lernt Großvater* aus der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 25. Dezember 2011 (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Empfehlung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die im Bericht beschriebenen Inhalte des Hamburger Großelternkurses wieder.
- Untersuchen Sie jene Kursinhalte, die Ihnen persönlich interessant bzw. wichtig erscheinen.
- Bewerten Sie, auch auf Basis persönlicher Erlebnisse, die Rolle, die die ältere Generation im Leben von jungen Menschen spielt.
- Entwerfen Sie nun auf Basis Ihrer Erkenntnisse eine begründete Empfehlung an ältere Bewohner/innen des Wohnprojekts, einen Großelternkurs zu organisieren oder nicht, indem Sie auch auf den Kurstitel ‚Starke Großeltern, starke Kinder‘ eingehen.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Großeltern

Herr Holm lernt Großvater

Wer ein richtiger Opa werden will, kann sich dazu ausbilden lassen. Sechs Nachmittage dauert der Crashkurs.

Von Urs Willmann

Die Hemdsärmel hat er nach oben gekrempelt. Sein Bart zittert. Gleich wird es wieder rum-peln. Wie so oft, wenn Jens-Peter Holm einen seiner Sätze in die Runde wirft: „Spiele ich mit dem Enkel, und der Vater des Kindes kommt rein, dann soll der sich nicht einmischen.“ Einen Moment lang ist es still im Raum. Dann folgt der ersten Erschütterung das Nachbeben: „Ich habe in diesem Moment die Befugnis zu entscheiden. Nicht die Eltern.“

Wortmeldungen von Großvater Holm klingen gern streng und herrisch. Auch als es um Vorbilder geht, erschüttert ein Diskussionsbeitrag von Opa Jens-Peter den Seminarraum und lässt die Rundherum-Sitzenden zusammenzucken: „Mehr Strenge in der Erziehung“, sind Holms Worte, mit denen er begründet, warum sein eigener Großvater als Vorbild gelten könne. Dieser Großvater hatte nie mit ihm gespielt. Nie durfte ein Kind diesem Opa widersprechen. Trotzdem entdeckt Holm, wenn er zurückdenkt, einen schätzenswerten Zug an seinem autoritären Ahnen: „Es gab auch mal was auf die Finger.“

Am Ende der Veranstaltung im Hamburger Stadtteil Bergedorf wird der Kursleiter Willi Hasse den Schüler Holm ausdrücklich für die provozierenden Wortbei-

träge loben. Seine Forderungen nach Strenge und Respekt hätten den Unterricht befeuert. Und das sei wichtig. So konnte diese Fortbildung für Großeltern gelingen.

Jens-Peter Holm ist 63 Jahre alt. Spontan würde man ihn hier nicht erwarten. Im Haus im Park, einem Ü-50-Begegnungszentrum der Körper-Stiftung, wird an sechs Mittwochnachmittagen über „Sensibilisierung“ und „Sensibilität“ diskutiert, über Dinge wie „Pubertät“ oder über die „Kraftquelle für das ganze Leben“.

Ausgerechnet Holm, der „nie Kleinkinder gewickelt und gefüttert“ hat, weil doch „immer eine Frau zum Wickeln da war – wenn nicht die eigene, dann die Schwester oder die Schwiegermutter“. Er, der in seinem Leben auch „die Küche als reine Frauenwelt“ kennengelernt hat. Dieser Mann der Nachkriegsgeneration, ein Macho norddeutscher Prägung, fragte seine Frau, als er in der Zeitung den Hinweis auf einen Kurs für Großmütter entdeckte: „Kannst du mal abklären, ob da auch Großväter hingehen können?“

Seit acht Jahren ist Holm Großvater, seit gut einem halben Jahr schon dreifacher. Als Pensionär hat er ein Leben voller Erfahrungen hinter sich. Er war mehr als drei Jahrzehnte lang Maschinenbauingenieur, daneben Biobauer und ist seit 2011 „Befehlsempfänger des Sohnes“, der den Familien-

betrieb weiterführt. Den jüngsten biografischen Schritt krönt Jens-Peter Holm in einer Stunde mit einer Urkunde: Er wird Hamburgs erster lizenzierter Opa.

Dann ist der Kurs *Starke Großeltern, starke Kinder* des Deutschen Kinderschutzbunds zu Ende. Das Schriftstück bescheinigt ihm, dass er „respektvollen Umgang mit unterschiedlichen Werten“ gelernt hat. Dass er weiß, wie „Konflikte mit unseren Enkelkindern“ zu lösen sind. Wie man für „eine gute Atmosphäre in Ihrer Familie“ sorgt.

Nicht, dass die Stimmung in Holms Sippe schlecht wäre oder er sich den Enkeln gegenüber falsch verhalten hätte. Auch Windelnwechseln würde er hinkriegen. Davon ist er überzeugt. Der Mann aus den Vierlanden in Hamburg hat sich aus einem anderen Grund zu diesem Kurs angemeldet: Er wollte wissen, „wie die Theorie sich anhört zu der Praxis, die ich schon mache“.

Auch der Lehrer der zehnköpfigen Schulklasse, Willi Hasse, hat Enkel. Er arbeitet die Unterlagen ab und moderiert ein Gespräch, das zu weiten Teilen aus Erinnerungen besteht. Aus ihnen entwickelt Hasse Ideen für den Unterricht. Gewaltige Zeitspannen und Gefühlslandschaften tun sich auf. Vom Drama der eigenen Kindheit bis zur Schattenseite des Großvaterseins. Gemeinsam erarbeiten

Omas und Opas Tipps, wie Klippen umschifft werden können. Über fünf Generationen geht der Denkprozess: Die Erinnerung an eigene Großeltern soll helfen, bei Konflikten mit Enkeln eine Eskalation zu verhindern.

Der Kurs ist nicht dazu da, aus Großeltern Elternersatz zu machen. Die eigene Rolle zu finden sei wichtiger: ein Paar zu sein, das anders ticken kann und darf als die Eltern. Um dabei „Echtheit im Ausdruck“ zu erlangen, empfehlen die Kursunterlagen den angejahrten Schülern, Zufriedenheit nicht nur mit der Stimme, sondern auch mit Gestik zu vermitteln. Neues auszuprobieren, aber nur „Neues, das zu Ihnen passt“.

Holm schaut zufrieden auf diese Worte in seiner Mappe. Sie bereiten ihm keine Schwierigkeiten. Zu den Menschen, die sich verstellen, gehört er nicht. Eher zur Spezies, die ohne Filter kommuniziert. Er ist ein Demonstrationsobjekt seiner eigenen Haltung. Mit erzieherischem Furor – „Konsequenz! Sonst werden Grenzen überschritten“ – hat er seinen Enkeln klargemacht, dass bei ihm zu Hause, anders als bei den Eltern, alles nur einmal gesagt wird. Die Gültigkeit von Gesagtem, ist Großvater Holm überzeugt, steigt nicht mit der Anzahl der Wiederholungen.

Als Vorbild, sagt Lehrer Hasse, lebe man seinen Enkeln etwas vor. Verwirrung entsteht, als einige in der Runde nicht nachvollziehen können, warum auch Negativvorbilder Vorbilder sein sollen. Man lebe immer etwas vor, erklärt Hasse. Er kramt im Kopf nach einem

Beispiel, einer angeblichen Tugend, die ihm als Fehler erscheint: „Bedürfnislosigkeit zeigen“. Viele der älteren Generation würden Bescheidenheit zur Tugend stilisieren. „Vor allem Frauen sind gefährdet, extrem altruistisch zu sein.“ Hasse will seine Schüler ermuntern, sich selbst zu vertrauen, „immer überlegen, was man vorlebt“.

Während der Klärung des Begriffs ist Ellen Holm, die Frau von Jens-Peter, ins Grübeln geraten. Sie habe doch, sagt sie in die Runde, ihr Leben lang immer die Mahlzeiten vorbereitet. Heute sei das anders; da kochen und backen die Männer genauso. „War ich ein schlechtes Vorbild? Mein Mann kann nicht einmal Essen kochen!“ „Doch“, poltert Holm dazwischen. Man einigt sich auf Spiegeleier.

Der Unterhaltungswert des Kurses ist nun groß. Der Wandel der Geschlechterrollen ist ein stetes Thema, er ebnet Anekdoten den Weg in diesen Kurs. Das nimmt all den Fehlern, die man als Großvater machen kann, die Schwere und lässt letzte Hemmungen, offen über Schwächen zu reden, zerbröseln.

Doch Hasse schaut auf die Uhr. Er ist in Verzug, vieles muss er seinen Schülern noch beibringen. Ruckzuck geht es daher weiter. Er beschwört die Fähigkeit des Zuhörens, warnt davor, ernste Probleme eines Kindes zu „bagatellisieren“, „wegzutrusten“, „wegzuwischen“. Hasse ermuntert seine Schüler, sich nicht in die Defensive drängen zu lassen. Großeltern sollen Einfluss nehmen – sich aber vor dem Zutexten

der Enkel hüten! Und den Eltern nicht zu sehr reinreden: „Ratschläge sind Schläge“ – wenn sie wie ein Trommelfeuer abgeschossen werden.

Opa Holm zeigt Ausdauer, hört auch nach Stunden noch aufmerksam zu. Er hat nur einen der sechs Nachmittage geschwänzt – als eine Treibjagd anstand und er mit seiner Schrotflinte zu deren Gelingen beitragen wollte. An den übrigen Nachmittagen erfuhr er Bestätigung darin, in seinem Opa-Dasein auch ohne pädagogische Anleitung durchaus korrekt gehandelt zu haben. Rein instinktiv hatte er festgestellt, dass auf seinem Hof „das Gefahrenpotenzial größer ist als in einer Stadtwohnung“. Aus diesem Grund bremsste er den Bewegungsdrang der ihm anvertrauten Kleinen dort, „wo man dazwischenfallen konnte“. Im Gegenzug gab er Gas, wo er als erfahrener Begleiter den Nachwuchs ins Abenteuer schicken konnte: Stolz steuerte der sechsjährige Knirps den Trecker samt Kartoffelroder übers Feld.

Am Ende läuft dieser Instinktopa gar zu psychologischer Höchstform auf. Als es um die Analyse von „Du-Botschaften“ geht („Du bist ja immer noch nicht fertig!“), fällt Jens-Peter Holm auf, dass es sich „immer um eine negative Darstellung“ einer Situation handle. „Das erzeugt nur Gegendruck statt Zustimmung.“ Er überlegt kurz und schlägt vor, dass man in solchen Fällen eine Ich-Form wählen sollte. Statt „Findest du das etwa lecker?“ könne man doch sagen: „Ich glaube, das würde mir nicht schmecken.“

Bevor Willi Hasse seine Schüler nach Hause entlässt, verteilt er Zettel. Alle sollen aufschreiben, was sie an anderen wahrgenommen haben. Für Großmutter E. schreibt Holm auf: „Du hast aufmerksam alles aufgenommen und dich an den Gesprächen beteiligt. Positiver Gesamteindruck.“

An H. hat ihm gefallen, dass „du deine persönlichen Probleme offen angesprochen hast“. Als er für jede Oma seinen Satz aufgeschrieben hat, kriegt auch er einen verschlossenen Umschlag. Den darf er erst zu Hause öffnen. Die wichtigste Erkenntnis aus diesem Kurs aber ist längst in sei-

nem Kopf. Ist all das, was er tut, „im Sinne des Kinderschutzbundes“?, hatte Holm sich zu Beginn des Kurses gefragt. Jetzt, mit Erhalt der Lizenz, glaubt er mit gutem Recht behaupten zu können: „Ja, ich bin in der Spur.“ ■

Quelle: <http://www.zeit.de/2011/52/Opa-Crashkurs/komplettansicht> [05.02.2014]

INFOBOX

Als **Leihomas und Leihopas** bezeichnet man ältere Menschen, die ehrenamtlich oder gegen ein geringes Entgelt bei der Kinderbetreuung mithelfen und damit Eltern unterstützen.

altruistisch: selbstlos, aufopfernd